

Franziska Schutzbach

---

## Der Heidi-Komplex Gender, Feminismus und der Ekel vor der „Gleichmacherei“

### 1. Einleitung

Im Jahr 1880 veröffentlichte die Schweizer Schriftstellerin Johanna Spyri *Heidi*. Das Buch wurde kurz darauf zum internationalen Erfolg, denn es kam zum richtigen Zeitpunkt: In vielen europäischen Ländern verbreitete sich während des *Fin de Siècle* ein antimoderner Zeitgeist. Beklagt wurde ein gesellschaftlicher Wertezerfall, die Zerstreuung der traditionellen Kultur, der Geschlechterordnung und der nationalen Identität. Der um sich greifende Kulturpessimismus war eine Absage an den Fortschritt, an Aufklärung und Emanzipation – insbesondere an die Emanzipationsbestrebungen der Juden und Jüdinnen, aber auch der Frauen. In Kunst und Literatur gedieh die Sehnsucht nach Romantik und Heimat, völkische Weltanschauungen wurden zunehmend populär.

Die Heidi-Geschichte entfaltet das Grundmotiv des Völkischen, die Idee nämlich, es gebe so etwas wie einen natürlichen, rundum harmonischen Urzustand. Heidis Begegnung mit der modernen, urbanen Welt wird von Spyri als traumatische Erfahrung beschrieben. Heidi ist nämlich nicht auf der Suche, sie wird nicht erschüttert durch die Möglichkeit eines anderen Seins oder Anders-Seins, vielmehr will sie zurück in das verlorene Paradies. Die weite Welt bringt keine Veränderung, sondern bestätigt das Mädchen in dem, was es ist. Und so kehrt Heidi zurück in die Berge und kümmert sich für den Rest ihres Lebens um zwei alte Männer.

Die Geschichte ist bis heute populär, millionenfach verkauft, unzählige Male verfilmt. *Heidi* ist zwar kein aggressives Blut- und Boden-Stück, das Fazit aber unmissverständlich: Natur ist gut, Kultur und Zivilisation schlecht. *Heidi* steht für das, was Adorno „Selbstidentität“ nannte: für die Sehnsucht danach, dass Gefühl, Denken und Erleben übereinstimmen und nicht irritiert werden durch die Möglichkeit des Andersseins, der Veränderung.

Shulamit Volkov (1990) und Ute Planert (1998) haben gezeigt, wie sich der antimoderne Zeitgeist gegen Ende des 19. Jahrhunderts sowohl mit Antisemitismus als auch mit Antifeminismus verband. Juden- wie auch Frauenemanzipation wurden für den Zerfall von Einheit und Reinheit verantwortlich gemacht; sie

repräsentierten die verhassten demokratischen Institutionen, Intellektualität, Urbanisierung; nicht zuletzt gab man ihnen die Schuld an der Verweichlichung der Männer und damit an der Schwächung der Nation.

Geschichte wiederholt sich bekanntlich nicht. Gleichwohl weisen die aktuellen Entwicklungen und Debatten im europäischen Raum einige Parallelen zum Antimodernismus des *Fin de Siècle* auf. Auch heute wird vielfach ein Wertezerfall beschworen und damit die Vorstellung verbunden, es gäbe so etwas wie eine natürliche, also vorgesellschaftliche, vopolitische Ordnung, die nun durch äußere und innere Feinde korrumpiert werde – zum Beispiel durch „die Lügenpresse“, „die Scharia“, „den Staat“, „Flüchtlinge“ oder durch Feminismus und Gleichstellung.

Der vorliegende Text beschäftigt sich mit dem Feindbild „Genderismus“. Unter diesem Begriff<sup>1</sup> werden derzeit Feminismus, *Gender Mainstreaming*, *Gender Studies* sowie LGBT+-Organisationen pauschal diskreditiert. In den vergangenen Jahren haben sich europaweite Allianzen aus dem christlich-fundamentalistischen, rechtsnationalistischen sowie bürgerlichen Lager formiert, die „Genderismus“ als „Gleichstellungs-Exzess“, „Homosexualisierung“, „Pseudowissenschaft“ oder „Umerziehungsprogramm“ bekämpfen. Beschworen wird ein dystopisches Szenario, in dem ein elitärer Staat – oder wahlweise die EU – die Bürger\_innen manipuliert.

Was macht *Gender* derart kontrovers? Weshalb formulieren Journalist\_innen in den Feuilletons Polemiken, gehen „besorgte Bürger“ gegen sexuelle Vielfalt auf die Straße? Jene, die diffamieren, haben durchaus verstanden, was *Gender* impliziert, nämlich ein postnaturalistisches, postessentialistisches Verständnis von Geschlecht. Der Begriff *Gender* verunsichert, denn er hinterfragt das Apriori einer gegebenen, unveränderlichen Essenz der Geschlechterunterschiede. Damit ist die Einsicht verbunden, dass Menschen zu bestimmten „Männern“ und „Frauen“ *werden* – in lebenslänglich andauernden komplexen Dynamiken, die weder auf Natur noch auf Kultur reduziert werden können, mit der Schlussfolgerung, dass Lebensweisen nicht feststehen, sondern veränderbar sind. Gegen diese Vorstellung wehren sich die *Gender*-„Kritiker\_innen“.

Im vorliegenden Text skizziere ich einige der zentralen antigenderistischen Argumentationsmuster und frage, welche Ursprünge und gesellschaftspolitischen Funktionen die neuen Anfeindungen haben und weshalb sie derzeit wieder virulent werden. Im Anschluss an gemeinsame Forschungsarbeiten mit Andrea Maihofer bezieht sich mein Untersuchungsmaterial vor allem auf Schweizer Medien (vgl. Maihofer/Schutzbach 2015). Die Phänomene sind jedoch in Deutschland

---

1 Der Begriff „Genderismus“ ist eine diffamierende und pauschalisierende Zuschreibung und keine Selbstbezeichnung wie etwa Feminismus (vgl. Hark/Villa 2015). Ich verwende den Begriff im Text in kritischer Distanzierung.

und anderen europäischen Ländern ähnlich (vgl. Hark/Villa 2015; Frey u.a. 2014) und meine Ausführungen lassen sich durchaus als eine allgemeine Einschätzung antigenderistischer Diskurse verstehen.

Die von Maihofer und mir (2015), aber auch von anderen (vgl. Hark/Villa 2015), formulierte These besagt, dass eine Verschiebung vom Antifeminismus zum Antigenderismus stattgefunden hat und mithin eine Erweiterung des Feindbildes. Die Gründe dieser Verschiebung sind vielfältig, einer dürfte sein, dass der klassische Antifeminismus, der Frauen als minderwertig und deshalb nicht gleich an Rechten begreift, heute politisch nicht mehr opportun bzw. mehrheitsfähig ist (Maihofer/Schutzbach 2015). Dass Männer und Frauen formal gleichgestellt sind, wird weithin akzeptiert. Wenn eine offensive Infragestellung der gesetzlichen Gleichheit nicht mehr möglich ist, werden die 'natürlichen' Geschlechterdifferenzen wieder relevant gemacht und dadurch fortbestehende Ungleichheiten legitimiert.

Im ersten Teil skizziere ich zunächst einige antigenderistische Argumentationsmuster, weiter versuche ich einige zeitdiagnostische Einschätzungen zu der Frage, weshalb Antigenderismus gerade jetzt so stark ist. Im Anschluss an Siri (2015) skizziere ich die These, dass Antigenderismus ein gemeinsamer und verbindender Nenner für verschiedene rechtskonservative und neoliberale Kräfte ist.

## 2. Argumentationsmuster<sup>2</sup>

Die Verschiebung zum Antigenderismus bedeutet nicht, es gäbe keinen Antifeminismus mehr. Auch dieser ist nach wie vor präsent, häufig sind beide Phänomene argumentativ miteinander verwoben. Mit dem Antigenderismus findet aber eine Akzentverschiebung statt, die spätestens mit der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking (1995) einsetzte. Auf dieser Konferenz wurde der Begriff *Gender* erstmals in internationale Beschlüsse aufgenommen. Dies löste zahlreiche Einwände aus, die weiterhin vorgebracht werden. Grob lassen sich drei Argumentationsmuster herauskristallisieren: *Erstens* wird das Bedrohungsszenario der Vervielfältigung der Geschlechter und darin die Gefahr einer „Homosexualisierung“ der Gesellschaft beschworen; *zweitens* und scheinbar im Widerspruch dazu werden sowohl *Gender Mainstreaming* als auch die *Gender Studies* einer programmatischen „Gleichmacherei“ bezichtigt, und *drittens* wird die Geschlechterforschung als „unwissenschaftlich“ und „ideologisch“ diskreditiert.

---

2 Es handelt sich beim Folgenden um Ausschnitte aus der Diskursanalyse von Maihofer/Schutzbach (2015), ausführlich in Hark/Villa (2015).

## 2.1 Vervielfältigung und Gleichmacherei: Zwei Seiten eines Arguments

Das Argument der Vervielfältigung ist seit Peking zentral und erfährt heute vor allem bei christfundamentalistischen Kräften wieder Aufschwung. Der Vatikan versuchte damals vehement zu verhindern, dass *Gender* in die internationalen Dokumente und damit Eingang in die internationale Politik findet. *Gender*, so die Argumentation, stelle die Natürlichkeit der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit infrage und somit die „Verbindung zwischen Weiblichkeit und Mutterschaft als natürliche und gottverordnete Notwendigkeit“ (Butler 2009: 292). In *Gender* vermutete man einen „Code für Homosexualität“ (ebd.). Das klingt bis heute ähnlich: Die „Gender-Ideologie“ ziele, wie es in der Petition „Kein Gender im Lehrplan 21“ (2014) heisst, auf die „Dekonstruktion der natürlichen Geschlechterordnung und das Aufbrechen der heterosexuellen Norm“. Entsprechend warnt auch der Churer Bischof Huonder (2013), „Genderismus“ betrachte „jede sexuelle Praxis (lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell) als gleichwertig mit der Heterosexualität“. Huonder zufolge handelt es sich um einen fundamentalen „Angriff auf Ehe und Familie als die tragenden Strukturen unserer Gesellschaft“.

## 2.2 *Gender Mainstreaming* als Ideologie der „Gleichmacherei“

Vermeintlich gegenteilig funktioniert (vor allem in den Medien) das Argument der „Gleichmacherei“. Im Unterschied zur Vervielfältigung wird das Szenario einer Gleichschaltung gezeichnet: „Genderismus“ leugne die biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau und mache die Geschlechter gleich. Die Vertreter\_innen der Gleichmacherei-These stellen *Gender* unter den Verdacht des Totalitarismus und inszenieren sich selbst als Tabubrecher, die Emanzipations-Bestrebungen als „übertrieben“ und „extremistisch“ entlarven. „Genderismus“ wolle – so zum Beispiel die Autorin Birgit Kelle, Publizistin und Autorin von *Gendergaga* (2015) oder *Dann mach doch die Bluse zu* (2013) (vgl. Kemper 2014) – mehr als bloß rechtliche Gleichstellung, es handle es sich um einen „aus dem Ruder gelaufenen Feminismus“. Wie es der Blogger *Stefanolix* (2013) formuliert: „Kein überzeugter Demokrat kann das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen. Deshalb ist ein Feminismus im Sinne des Eintretens für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern auch heute notwendig“. Entschieden zurückgewiesen wird dagegen „die Absurdität eines Genderismus“ (ebd.): in „ihrer Absolutheit geht die Genderideologie weit über den Feminismus hinaus“ (Kaufmann-Eggler (2014). Hier zeigt sich die Verschiebung zum Antigenderismus: Feminismus, der bislang die Zielscheibe von Angriffen war, wird sogar zu einem bedeutsamen gesellschaftlichen Entwicklungsschritt stilisiert oder zumindest als geringeres Übel angesehen (vgl. Hark 2014).

Exemplarisch ist der Artikel von Markus Sömm (2014) in der *Basler Zeitung* „Mann und Frau sind gleich, gleicher, am gleichsten“.<sup>3</sup> Sömm wirft der Geschlechterforschung vor, sie bewege sich „im Mikrokosmos der angeblichen ‘Geschlechterungerechtigkeiten’“. Die wirklich „schwerwiegenden Diskriminierungen“ seien längst beseitigt, Gleichstellung erreicht. Deshalb sei Forschung dazu heute überflüssig. Sömm zufolge sind die verbleibenden Unterschiede nicht gesellschaftlich, sondern natürlich bedingt (ebd.). Es sei deshalb „totalitär“, wie „diese Wissenschaftler den Menschen neu formen wollen: einen Frankenstein ohne Geschlecht“, eine Gesellschaft, in der es nicht „sein darf, dass ein Mädchen lieber mit Puppen spielt“ (ebd.). Der Autor konstruiert ein totalitäres Umerziehungsprogramm und setzt sich demgegenüber als Verteidiger der Freiheit in Szene: Gleichstellung bezeichnet er zwar als ein selbstverständliches „liberales Anliegen“, aber „we like to differ, und das betrifft auch Mann und Frau“, und nicht zuletzt sei es „keine Staatsaufgabe, Unterschiede zwischen den Geschlechtern einzuebnen“ – zumal „dies kaum möglich sein dürfte“ (ebd.).

Bei genauer Betrachtung erweist sich das Plädoyer für Differenz („we like to differ...“) gerade *nicht* als Bekenntnis zu Verschiedenheit und Vielfalt. Vielmehr fungiert diese Form des Antigenderismus als Einfallstor dafür, scheinbar natürliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen wieder festzuklopfen und so traditionelle gesellschaftliche Ungleichheiten und Diskriminierung zu legitimieren. Das Argument der „Gleichmacherei“ und jenes der „Vervielfältigung“ sind, genau besehen, also zwei Seiten einer Medaille. Im Unterschied zu den päpstlichen Forderungen, die traditionelle Ehe zu retten, geht der Diskurs der „Gleichmacherei“ allerdings geschickter vor, weil er weniger offensichtlich argumentiert und sich liberal gibt.

Insgesamt zeigt sich in beiden Argumentationsweisen eine Naturalisierung der Geschlechterdifferenz und mithin ein Herrschaftsmechanismus, der wesentlich zur Festigung und Reproduktion der bürgerlich-patriarchalen Geschlechterverhältnisse beiträgt (Goffman 1994). Teil dieser Naturalisierung sind auch Diskurse, die eine scheinbare Krise der Männlichkeit ausrufen. In der Gleichstellung der Geschlechter wird eine Schwächung des Männlichen vermutet. Selbst etablierte Medien bedienen den Diskurs, dass Männer keine Männer mehr sein dürfen, dass sie die „Verlierer des Feminismus“ seien, und verankern diese Mär nachhaltig im kulturellen Bewusstsein. Häufig unterstützt dieser Diskurs Sehnsüchte nach einer autonomen, natürlich überlegenen Männlichkeit, dem Mann als „Schöpfer der Kultur“ (Walter Hollstein zit. n. Emma 2012; kritisch vgl. Kemper 2012; Claus 2014).

---

3 Die *Basler Zeitung* ist eine einflussreiche Tageszeitung und in Besitz der rechten Schweizerische Volkspartei, SVP.

Pierre Bourdieu nennt den Bezug auf eine natürliche männliche Differenz eine erfolgreiche „geschichtliche Verewigungsbearbeitung“, mit der eine „fortdauernde (Wieder-)Herstellung der objektiven und subjektiven Strukturen der männlichen Herrschaft“ gewährleistet wird (Bourdieu 2005: 144). Aufrechterhalten wird Macht, ungleiche Verteilung materieller und symbolischer Ressourcen und Privilegien sowie schließlich auch „eine bestimmte soziale Organisation der Fortpflanzung“ (Hirschauer 1994: 689).

Neben der alt bekannten Naturalisierung zeigt sich aber auch ein „neuer“ Mechanismus: Installiert wird der Mythos, Gleichstellung sei längst erreicht, und es bedürfe keiner weiteren Maßnahmen (Maihofer/Schutzbach 2015). Diese Argumentation macht es nicht zuletzt möglich, eine Grenze zu ziehen gegenüber emanzipatorischen Anliegen: bis hierher, aber nicht weiter, jetzt reicht es mal mit der Emanzipation. Hier wird auch verständlich, weshalb die Geschlechterforschung diskreditiert werden muss, belegt sie doch wissenschaftlich die fortbestehenden Ungleichheiten und Diskriminierungen und damit Handlungsbedarf. Nicht zuletzt konstruiert der Diskurs der Gleichmacherei einen folgenschweren Unterschied zwischen formaler und materieller Gleichstellung. Gleichstellung wird auf eine rein *formale* Gleichstellung reduziert, die *tatsächliche* und materielle Umsetzung durch den Staat als übertrieben dargestellt. Dabei wird unterschlagen, dass die meisten europäischen Verfassungen keineswegs nur rechtliche Gleichheit formulieren, sondern auch das Ziel, Gleichstellung *tatsächlich* herzustellen. Staat und Gesellschaft haben ausdrücklich die Aufgabe, für die materiellen und gesellschaftlichen Bedingungen zu sorgen, unter denen Menschen ihre Möglichkeiten auch realistisch umsetzen können (ebd.).

Das Argument der Gleichmacherei erfolgt immer häufiger auch zusammen mit der Diskreditierung der sogenannten *Political Correctness* und einer Abwertung oder Karikierung von Opfern. Akteur\_innen aus den *Gender Studies*, LGBT+-Organisationen oder Feministinnen werden der Opfer-Ideologie, des „Opferautoritarismus“ (Scheu 2016) bezichtigt und beschuldigt, ihre Anliegen auf autoritäre Weise zu vertreten. Ideen von Gleichheit und Gerechtigkeit werden dabei pauschal des Totalitarismus verdächtigt und als demokratiefeindlich gebrandmarkt. An sich harmlose Anliegen – wie beispielsweise Transgender-Toiletten zu bauen oder eine inklusive Sprache zu fördern – gelten als gefährlich. Der inflationäre Gebrauch des Totalitarismus-Vorwurfs hat – so meine These – die verheerende Folge, dass zwischen *tatsächlich* totalitären Forderungen (zum Beispiel nach „national befreiten Zonen“) und solchen, die zum Beispiel mehr Gerechtigkeit für bestimmte Menschen einklagen – nicht mehr unterschieden werden kann. *Sämtliche* Vorstöße, die Gesellschaft zu verändern, gelten gleichermaßen als gefährlich. Carolin Emcke sagt dazu treffend, Liberale müssten sich vorwerfen lassen, dass sie mitgelacht haben, als es Mode wurde, eine auf die

Herstellung tatsächlicher Gleichberechtigung verpflichtete Politik dem Spott preiszugeben. „Es gab in den letzten Jahren ein zunehmend artikuliertes Unbehagen, ob es nicht doch langsam etwas zu viel sei mit der Toleranz, ob diejenigen, die anders glauben, anders aussehen oder anders lieben, nicht langsam auch mal zufrieden sein könnten“.<sup>4</sup>

### 2.3 Wissenschaftsfeindlichkeit

Zuletzt möchte ich auf die Kritik an den *Gender Studies* als Wissenschaft eingehen. Diese Kritik ist zunächst Ausdruck eines zunehmenden Antietatismus: *Gender* wurde in den vergangenen Jahrzehnten als Konzept institutionalisiert; es ist Teil der politischen Institutionen geworden, die Geschlechterforschung ist als Wissenschaft anerkannt. Dies macht „Genderismus“ zum geeigneten Feindbild antietatistischer Rhetorik (wie, dass hier Steuergelder verschwendet werden usw.).

Zentral ist dabei der Vorwurf, *Gender Studies* seien unwissenschaftlich (vgl. Frey u.a. 2014) und damit ideologisch. Die Unwissenschaftlichkeit wird vor allem an der angeblichen Weigerung der Geschlechterforschung festgemacht, natürliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern anzuerkennen. Geleugnet würde die Existenz „angeborener Unterschiede zwischen den Geschlechtern“ (Schär 2014: 2), die Erkenntnisse der Geschlechterforschung seien nicht naturwissenschaftlich „nachgewiesen“. Gewarnt wird deshalb vor einer „genderistischen Wirklichkeitsblindheit“, vor einer Leugnung der Realität überhaupt.

Wissenschaftlich ist in dieser Perspektive nur, was vermeintlich *naturwissenschaftlich* ist. Plädiert wird für eine Wissenschaft, die das, was faktisch vorgefunden wird, als Realität an sich definiert, und somit als Beleg, dass das Vorgefundene erstens schon immer *so* war, zweitens immer *so* sein wird, drittens sich Gesellschaft gemäß einem biologischen Automatismus abspult und viertens aus dem ‘So sein’ auch auf das ‘Sollen’ geschlossen werden kann. Wissenschaft muss aus dieser Sicht ein für alle Mal beweisen, was wahr und was falsch ist.<sup>5</sup> „Genderistische“ Vorwürfe zeigen ein Verständnis von Wissenschaft, das Wissenschaft nicht als einen kontinuierlichen Prozess der Wahrheitssuche begrüßt, sondern vielmehr Eindeutigkeit fordert – statt unterschiedlicher Blickwinkel, Interpretationen oder Lesarten. Dies ist letztlich eine Absage an Ambiguität und Komplexität, eine Absage an kritische Reflexion. Ein solches Verständnis von Wissenschaft spiegelt eine antiintellektuelle, ja autoritäre Geisteshaltung (Maihofer/Schutzbach 2015). Besonders deutlich zeigt sich dies, wenn auf Alltagserfahrungen oder

---

4 „Wie entsteht die Verachtung ganzer Klassen von Menschen?“, URL: faz.net (1.11.2016)

5 Auch die Naturwissenschaften vertreten in der Regel kein solch deterministisches Wissenschaftsverständnis mehr.

den „gesunden Menschenverstand“ gepocht wird: „Ich sehe doch, dass Mädchen Puppen mögen“. Wissenschaft wird demnach nur dann akzeptiert, wenn sie die Vertrautheit der Alltagserfahrung, was nachvollziehbar ist und bereits gewusst wird, bestätigt. Eine differenzierte Analyse wird zugunsten der beruhigenden Vertrautheit des Alltagswissens zurückgewiesen.

Derartige Angriffe erfährt bekanntlich nicht nur die Geschlechterforschung, sondern auch andere Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften sind ihnen ausgesetzt. So lässt sich im Zuge neoliberaler Transformation beobachten, dass ein positivistisch naturwissenschaftliches Wissenschaftsverständnis wiedererstarkt ist. Braidotti (2014: 10) beschreibt diese Entwicklung als „theoriefeindlich“. Darin zeige sich die „Ideologie der freien Marktwirtschaft“, die den „Antiintellektualismus zu einem hervorstechenden Zug unserer Zeit macht“. Anders formuliert: Kritische Theorie muss abgelehnt werden, weil sie die gesellschaftliche „Gemachtheit“ von Ungleichheit aufzeigt. Genau dafür will der Markt aber keine Verantwortung übernehmen.

Es ist also kein Zufall, dass die Geschlechterforschung im Neoliberalismus in die Schusslinie gerät. Auch deshalb nicht, weil gerade die Frauen- und Geschlechterforschung das herkömmliche Verständnis von Wissenschaft grundlegend herausfordert. Neben einer Reihe anderer kritischer Wissensprojekte wie die *Queer-* oder die *Postcolonial Studies* formuliert(e) die Geschlechterforschung besonders explizite Kritiken sowohl an der Wissenschaftspolitik als auch an herkömmlichen idealistischen Vorstellungen von Rationalität, Objektivität und Wahrheit. Sie macht dabei nicht nur die vergeschlechtlichte Verfasstheit von Wissenschaft sichtbar, sondern trägt auch dazu bei, kritische Selbstreflexion als Wissenschaftsstandard zu etablieren.

Im Anschluss an Foucaults Thesen zum „Nexus von Macht-Wissen“ (Foucault 1992: 33) wird in den Angriffen auf die *Gender Studies* die Deutungshoheit über Wissen als zentrale Macht- und Herrschaftstechnik bürgerlicher Gesellschaften deutlich. Indem eine (naive) Trennung von Wahrheit einerseits und Ideologie andererseits reklamiert wird, kann eine bestimmte Sicht auf Wahrheit verteidigt, ja die Macht über Wahrheitsproduktion überhaupt beansprucht werden. Beharrt wird auf der Vorstellung, die Wirklichkeit „an sich“ sei objektiv beschreibbar – und man selbst im Besitz dieser Wahrheit, ein Gestus, den Theweleit (2015: 140) als Diskurs des „Rechthabens“ bezeichnet.

### 3. *Gender*, Rechtsnationalismus und die politische Mitte

Es ist kein Zufall, dass das Pochen auf „Natur“ in einer Zeit an Brisanz gewinnt, in der sich völkische Ideen wieder ausbreiten. Aktuell ist zu beobachten, dass

ein „aggressiver Harmoniewunsch“ (Keil 2015) wieder erstarkt, in dem das sogenannte Volk als organisches Ganzes imaginiert wird, das „vom Rest der Welt“ bedroht wird. Ob bei Pegida oder der SVP, konstruiert wird eine Übermacht der „Gutmenschen“, „Gender-Elite“, der „Politikerkaste“ oder der EU. Diese Ängste sind nicht neu und Forderungen, das Volk zu „befreien“ – vom Staat, von der Wissenschaft oder von emanzipierten Frauen – wurden erstmals von den völkischen Vordenkern zu Beginn des 20. Jahrhunderts gestellt. Ihnen schwebte dabei keineswegs ein egalitäres Gemeinschaftsmodell vor: Das freie Volk zeichne sich gerade durch *Ungleichheit* aus, konkret: durch die Minderwertigkeit von Frauen oder bestimmter „Rassen“, wie der antisemitische Schriftsteller und Kulturkritiker Julius Langbehn 1922 schrieb: „Gleichheit ist Tod, Gliederung ist Leben“ (zit. n. Keil 2015). Lang (2015) hat gezeigt, dass auch die Essentialisierung von Geschlecht für diese hierarchisierten völkischen Vorstellungen konstituierend waren und sind.

Dass solche Weltanschauungen heute wieder Erfolg haben, liegt unter anderem – so meine These – an ihrer erfolgreichen Verknüpfung mit neoliberalen, das heißt scheinliberalen Terminologien, wie ich sie am Beispiel der vermeintlichen „Gleichmacherei“ aufgezeigt habe: Reaktionäre Weltanschauungen erklären hier den Kampf für die Freiheit und reklamieren die politische Mitte zu repräsentieren. Einige Vertreter\_innen der neuen Rechten schaffen es im Zuge dieser Praxis sogar, sich als homosexuellen*freundlich* oder pro „Frauenrechte“ zu stilisieren (wie Geert Wilders mit seiner Pro-LGBT-Politik, oder Alice Weidel, Mitglied im AfD-Bundesvorstand, die mit Kind und Partnerin lebt) und *gleichzeitig* scharf gegen den übertriebenen „Genderismus“ oder Feminismus zu polemisieren. Weidel sagte in der Talksendung *Maischberger*, Homosexuelle sollten leben, wie sie wollen, weitere Gleichstellungsanstrengungen seien allerdings nicht nötig. Ähnlich wird in Bezug auf feministische Anliegen argumentiert: Man sei heute gleichgestellt, alles Weitere sei Privatsache und den Individuen frei überlassen. Bei genauer Betrachtung wird aber sehr wohl der Anspruch formuliert, zu definieren, wie genau diese Freiheit zu nutzen sei, und was zu weit geht. So müsse, wie Weidel ausführte, die heterosexuelle Ehe weiterhin die Norm sein. Dass unter anderem an den patriarchalen Traditionen festgehalten wird, wird also zum Inbegriff von Freiheit und Liberalismus verklärt.

Der Topos der Schein-Freiheit hat meines Erachtens die Terminologie des Völkischen teilweise ersetzt, erzielt jedoch den gleichen Effekt: Ungleichheit gilt als natürlicher und normaler Effekt von Freiheit. Wir müssen nicht eingreifen, alles regelt sich von selbst. Wer es nicht „schafft“, ist selbst schuld, hat die Freiheit nicht genutzt und darf – im aktivierenden Sozialstaat – auch sanktioniert werden. Die neoliberale Vorstellung von Freiheit ist längst auch kompatibel mit rechten Forderungen nach Disziplinierung, sozialer Kontrolle und Autorität (vgl. Keil

2015). Und nicht zuletzt ist sie anschlussfähig für Rassismus und Nationalismus. Der Neoliberalismus hat emanzipatorisch-feministische Forderungen der Ermächtigung und Wahlfreiheit aufgegriffen (vgl. McRobbie 2010) und gleichzeitig zunehmend rassistisch und nationalistisch verformt, indem die eigene (westliche) Situation als fortschrittlich gegenüber den Fremden von außen konstruiert wurde. Anders gesagt: Wenn sich Neoliberalismus und Neokonservatismus verbinden, entsteht daraus ein besonders aggressiver Standortnationalismus (vgl. Keil 2015). Tatsächlich hört man mit Verweis auf den eigenen fortschrittlichen Standort nun öfter das offensive Eintreten für weibliche oder gar homosexuelle Selbstbestimmung in Abgrenzung zur drohenden „Islamisierung“. Das erinnert an eine Praxis, die aus der Forschung zum sekundären Antisemitismus bekannt ist (vgl. ebd.): Frauen- oder Homosexuellenfeindlichkeit wird nur bei Muslim\_innen oder anderen Migrant\_innen vermutet, während die Geschlechterordnung, die man sich selbst attestiert, keine solchen Probleme aufweise.<sup>6</sup>

#### 4. Zeitdiagnosen

Zum Schluss möchte ich einige Thesen zu folgenden Fragen formulieren: Warum gerade jetzt? Und welche Funktion haben die antigenderistischen Anfeindungen? Einiges wurde in den bisherigen Ausführungen schon angedeutet. Die folgenden Pointierungen sind der Versuch, das Phänomen Antigenderismus – anschließend an bereits vorhandene Analysen und Thesen (Lenz 2013; Maihofer/Schutzbach 2015; Wimbauer/Motakef/Teschlade 2015) – im Kontext vielfältiger gesellschaftspolitischer Prozesse zu betrachten. Diese können hier nicht erschöpfend dargestellt werden und es braucht weitere vertiefende Ursachen- und Phänomenanalysen. Einig sind sich die meisten bisher jedoch darin, dass es sich um Reaktionen auf vielschichtige Verunsicherungen handelt.

##### 4.1 Antigenderismus als Reaktion auf die neue Sichtbarkeit des Feminismus und Wandel der Geschlechterverhältnisse?

Die US-amerikanische Sängerin Beyoncé tanzte bei den MTV Music Awards 2014 vor dem Schriftzug „Feminist“ und zitierte in ihrem Song die Schwarze, feministische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie. Conchita Wurst, die bärtige Dragqueen, gewann 2015 den *Eurovision Songcontest* und setzt sich für die

---

<sup>6</sup> In diesem Sinne stehen auch die starken rechten Frauenfiguren (Magdalena Martullo-Blocher, Marine le Pen, Frauke Petry usw.) oder homosexuelle SVP-Politiker für die eigene Toleranz – allerdings nur, solange diese das Nationalisierungsprojekt unterstützen.

Rechte von Homosexuellen ein. Lady Gaga wiederum macht sich gegen *Rapeculture* stark, und die Ansprachen der Schauspielerin und UN-Frauenbotschafterin Emma Watson werden im Internet millionenfach angeschaut. Fast scheint es, als wären queer-feministische Anliegen und Gleichstellung Mainstream geworden (vgl. Wimbauer/Motakef/Teschlade 2015: 41).

Auf der anderen Seite gibt es die aufgezeigten antifeministischen und antigenderistischen Kräfte. Die optimistische und vorerst spekulative Interpretation ist, dass Antigenderismus unter anderem eine Reaktion auf diese neue Sichtbarkeit und Selbstverständlichkeit von Feminismus, Gleichstellung, Homosexualität usw. ist und mithin ein Verweis auf die Erfolge dieser Bewegungen und Anliegen. Anders gesagt: Antigenderismus versucht, die Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen aufzuhalten, etwa die Erosion des Ernährer- und Kleinfamilienmodells, Berufstätigkeit und Einfluss der Frauen usw. (vgl. Maihofer 2014). Gerungen wird darum, was Familie, Geschlecht, Sexualität, Männlichkeit und Weiblichkeit sind oder sein sollen, welches Leben gelebt werden darf und welches nicht. Der Wandel bedeutet nicht zuletzt, wie McRobbie (2010: 99) betont, „eine Bedrohung der patriarchalen Autorität“. Gerungen wird also auch um die „Anpassungslasten“: wer Privilegien aufgeben muss – denn die Realisierung von Gleichheit gibt es nicht zum Nulltarif. Das macht eine erneute und aggressive Absicherung der „Matrix des heterosexuellen Begehrens“ (ebd.: 97) notwendig.

#### 4.2 Reaktion auf Prekarisierung?

Die oben genannten Erfahrungen des Geschlechterwandels, die Erosion familiärer Lebensweisen usw. stehen in engem Zusammenhang mit Erfahrungen ökonomischer Prekarisierung. In dieser Gemengelage verschiedener Dimensionen der Prekarisierung verbindet sich die Sorge vor einem ökonomischen Abstieg mit Erfahrungen, etwa Reproduktionsanforderungen (*Care*) nicht entsprechen zu können. Eine Frage ist, inwiefern Antigenderismus auch als Reaktion auf diese Prozesse verstanden werden muss. Wimbauer/Motakef/Teschlade (2015) und Weiss (2013) formulieren die These, dass Antigenderismus und Antifeminismus versuchen, einen Schuldigen zu markieren, um Erfahrungen der Prekarisierung und Prekarität zu bewältigen. Anders gesagt ist Antigenderismus auch ein Symptom für einen tief greifenden Wandel der kapitalistischen Wirtschafts- und Arbeitswelt. Esping-Andersen (2002) führt aus, dass die Erosion des männlichen Ernährermodells unter anderem auf den neoliberalen Umbau der Sozialsysteme zurückzuführen ist: Viele Menschen können sich ein Einernährermodell nicht mehr leisten. Die damit einhergehende Einführung des *Adult-Worker*-Modells erhöhte den Druck auf die Reproduktionssphäre (da Frauen *Care*-Tätigkeiten nicht mehr selbstverständlich abdecken). Der Reproduktionsbereich wurde an

Menschen in sozial schwächeren Positionen (vor allem Migrant\_innen) delegiert, die diese Tätigkeiten heute oft zu Minimallöhnen und unsicheren Arbeitsverhältnissen verrichten.

Insgesamt verschärfen sich im europäischen Raum soziale Ungleichheiten. Im Zuge der ökonomischen Krisensituation haben Abstiegsängste und tatsächliche Prekarisierung zugenommen, die ein gesteigertes Bedürfnis nach Sicherheit und Re-Souveränisierung hervorrufen (Weiss 2013). Dadurch wird zum einen die Familie wieder zunehmend als ein Ort der Sicherheit idealisiert, als ein Ort, an dem „Frauen als Sozial-Puffer den Rückzug des Staates aus der sozialen Verantwortung abfedern“ sollen (ebd.: 41). Damit hängt zudem eng der Ruf nach mehr bzw. starker Männlichkeit zusammen. Weiss zufolge handelt es sich hierbei um ein historisches Merkmal moderner Gesellschaften. Auf Erschütterungen reagieren sie, indem unter anderem über ‘richtige’ Weiblichkeit und Männlichkeit verhandelt wird. Mit anderen Worten ist dies ein historisch wiederkehrendes Phänomen. Transformationen, Erfahrungen von Ungleichheit und Prekarität werden *vor allem* als Ausdruck eines Wertezerfalls gedeutet. Die ökonomischen Hintergründe werden dagegen eher ausgeblendet.<sup>7</sup> Komplexe Transformationsprozesse werden demnach häufig mit dem Ruf nach der Herstellung einer klaren Geschlechterordnung beantwortet. Dabei werden Feindbilder aufgebaut – wie „der Feminismus“ bzw. aktuell „der Genderismus“ – und ihnen eine Hegemonie unterstellt, die mitnichten gesellschaftliche Realität ist (vgl. Wimbauer/Motakef/Teschlade 2015).

Durch die Inszenierung von Werte-Feinden („Genderisten“) bleibt die herrschaftsförmige Geschlechterordnung – auch als ein kapitalistisches Verhältnis – von der Kritik letztlich unberührt. Anstatt die ausbeuterischen Tiefenstrukturen des patriarchalen (und nicht zuletzt rassistischen und klassistischen) Kapitalismus zu verurteilen, werden Frauenemanzipation, heiratende Homosexuelle, Drag-queens und Scheidungsraten skandalisiert. Mit Siri (2015) lässt sich ergänzen, dass diese Praxis kultureller Blitzableiter-Feinde derzeit stark anhand des Feindbildes „Flüchtling“ greift, das vor allem parteipolitisch instrumentalisiert wird.

---

7 Vermutlich hängt dies auch damit zusammen, dass Meinungen zu Geschlechterfragen schnell bei der Hand sind, alle haben subjektive Erfahrungen, alle können mitreden. Wenn sich die Welt als krisenhaft erweist, sind Geschlechterdebatten ein „einfacher“ Weg, um Gewissheit herzustellen.

## 5. Schluss

Siri (2015) und Kemper (2014) machen deutlich, dass sich das Phänomen Antigenderismus parteipolitisch nicht klar zuordnen lässt. Die Akteur\_innen setzen sich aus einem breiten Spektrum zusammen und reichen von Parteien über neu-rechte Bewegungen (Pegida), christliche Fundamentalist\_innen, Konservative, Journalist\_innen, Männerrechtsorganisationen bis hin zur Maskulistenszene im Internet. Das legt die These nahe, dass Antigenderismus als gemeinsamer Nenner für viele funktioniert. Siri (2015: 240) konstatiert, dass mit der Kritik an einer angenommenen „übergreifenden Political Correctness“ und an der „Dekonstruktion der heteronormativen Geschlechterordnung“ ein gemeinsamer Topos gefunden wurde, der extreme Rechte, (rechts-)konservative, neoliberale und auch weniger eindeutig positionierte Akteur\_innen, Organisationen und Gruppierungen zueinanderfinden lässt.

Für extreme Rechte ist antigenderistische Kritik ein Einfallstor, um sich an „bürgerlichen“ Protesten zu beteiligen, sich im öffentlichen Diskurs Geltung zu verschaffen und im unscharfen neokonservativen Aktivismus ihre Positionen stärken (Siri 2015: 241). Für neoliberale Kräfte ist Antigenderismus ein Diskurs, (sozialstaatliche) Verantwortung abzuwehren und jeglichen Willen zur gesellschaftspolitischen Veränderung als totalitär zu diskreditieren. Dazu passt, dass *Diversity* als marktliberales Argument, als Mehrwert für die Wirtschaft durchaus akzeptiert wird (Wolterdorff 2010) – allerdings nur für hoch qualifizierte Menschen mit sicherem Aufenthaltsstatus, die sich als neoliberale Kompliz\_innen zu inszenieren vermögen.<sup>8</sup> Mit anderen Worten: Das neoliberale Motto der freien Märkte ist mit rechtskonservativen Vorstellungen „natürlicher“ (bzw. gottgewollter) Hierarchien kompatibel. Auch das scheinbar freiheitliche neoliberale *Diversity*-Modell enthält die Idee einer natürlichen, marktgewollten, sozialdarwinistischen Ungleichheit. Abschließend lässt sich sagen, dass sich mit antigenderistischen Argumentationen Allianzen eingehen lassen, die eine herrschaftsförmige Ordnung als die beste aller Welten beibehalten wollen und im Antigenderismus eine Möglichkeit finden, politischen Gestaltungswillen, Utopien der Veränderung und der Gerechtigkeit als totalitär und gefährlich abzuwehren.

## Literatur

Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/M.

Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen*, Frankfurt/M.

Braidotti, Rosi (2014): *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*, Frankfurt/M.

---

8 Siehe hierzu die *Lean-In*-Kampagne von facebook-CEO Sheryl Sandberg.

- Claus, Robert (2014): *Maskulismus. Antifeminismus zwischen vermeintlicher Salonfähigkeit und unverhohlenem Frauenhass*, Friedrich Ebert Stiftung, Forum Politik und Gesellschaft. URL [library.fes.de/pdf-files/dialog/10861.pdf](http://library.fes.de/pdf-files/dialog/10861.pdf), Zugriff: 3.11.2016.
- Emma (2012): Frauenhass. Die Verschwörung der Maskulisten. URL: [emma.de/node/265888](http://emma.de/node/265888), Zugriff: 2.11.2016.
- Esping-Andersen, Gøsta (2002): Towards the Good Society, Once Again?. In: Esping-Andersen, Gøsta u.a. (Hg.): *Why We Need a New Welfare State*, Oxford: 26-67.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik?. Berlin.
- Frey, Regina u.a. (2014): *Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse*. Berlin.
- Goffman, Erving (1994): Das Arrangement der Geschlechter. In: Ders.: *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt/M.: 105-158.
- Hark, Sabine (2014): Kontingente Fundierungen: Über Feminismus, Gender und die Zukunft der Geschlechterforschung. In: Fleig, Anne (Hg.): *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose*. Frankfurt/M.: 51-76.
- /Villa, Paula (2015): Eine Frage an und für unsere Zeit. In: Hark, Sabine/Villa, Paula (Hg.) (2015): *(Anti-)Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: 15-41.
- Hirschauer, Stefan (1994): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46(4): 668-692.
- Huonder, Vitus (2013): Gender: Die tiefe Unwahrheit einer Theorie. Hirtenbrief, 1012.213. URL [bistum-chur.ch/wp-content/uploads/2013/12/Wort\\_des\\_Bischofs\\_VIII\\_2013.pdf](http://bistum-chur.ch/wp-content/uploads/2013/12/Wort_des_Bischofs_VIII_2013.pdf), Zugriff: 12.10.2016.
- Kaufmann-Eggler, Käthi (2014): Die Gender-Ideologie. Pseudowissenschaft mit verhängnisvollen Folgen für die Gesellschaft. URL [svpmeggen.ch/files/Die-Gender-Ideologie.pdf](http://svpmeggen.ch/files/Die-Gender-Ideologie.pdf), Zugriff: 9.3.2015.
- Kemper, Andreas (Hg.) (2012): *Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. Münster.
- (2014): Militante Feministin Gottes. In: *die tageszeitung*, 8.9.2014. URL: [taz.de/!5033760/](http://taz.de/!5033760/), Zugriff: 2.11.2016.
- Keil, Daniel (2015): Die Erweiterung des Resonanzraums. Pegida, die Aktualisierung des Völkischen und die Neuordnung des Konservatismus. In: *PROKLA* 45(3): 371-385.
- „Kein Gender im Lehrplan 21“ (2014). URL [openpetition.de/petition/online/kein-gender-im-lehrplan-21](http://openpetition.de/petition/online/kein-gender-im-lehrplan-21), Zugriff: 12.03.2016.
- Lang, Juliane (2015): Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender. In: Hark, Sabine/Villa, Paula (Hg.) (2015): *(Anti-)Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: 167-182.
- Lenz, Ilse (2013): Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): *Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen*. Münster: 204-227.
- Maihofer, Andrea/Schutzbach, Franziska (2015): Vom Antifeminismus zum ‘Antigenderismus’ – Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz. In: Hark, Sabine; Villa, Paula (Hg.) (2015): *(Anti-)Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: 201-217.
- Maihofer, Andrea (2014): Familiäre Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung. In: Behnke, Cornelia/Lengersdorf, Diana/Scholz, Sylka (Hg.): *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*. Wiesbaden: 313-334.
- McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden.

- Planert, Ute (1998): *Antifeminismus im Kaiserreich, Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 124. Göttingen.
- Schär, Markus (2014): Die Generalgleichmachung. In: *Die Weltwoche*, 5.6.2014.
- Scheu, René (2016): Der neue Opferautoritarismus. URL: [nzz.ch/feuilleton/zeitgeschehen/diskriminierung-und-viktimisierung-der-neue-opferautoritarismus-ld.110624](http://nzz.ch/feuilleton/zeitgeschehen/diskriminierung-und-viktimisierung-der-neue-opferautoritarismus-ld.110624), Zugriff: 2.11.2016
- Siri, Jasmin (2015): Paradoxien konservativen Protests. Das Beispiel der Bewegungen gegen Gleichstellung in der BRD. In: Hark, Sabine/Villa, Paula (Hg.)(2015): *(Anti-)Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: 239-256.
- Somm, Markus (2014): Mann und Frau sind gleich, gleicher, am gleichsten. In: *Basler Zeitung*, 11.8.2014.
- Stefanolix (2013): Das Eigentor in der Studie der Heinrich-Böll-Stiftung. In: Zettels Raum (Blog). URL: [zettelsraum.blogspot.ch/2013/07/das-eigentor-in-der-studie-der-heinrich.html](http://zettelsraum.blogspot.ch/2013/07/das-eigentor-in-der-studie-der-heinrich.html), Zugriff: 10.10.2016.
- Theweleit, Klaus (2015): *Das Lachen der Täter: Breivik u.a. Psychogramm der Tötungslust*, Wien.
- Volkov, Shulamit (1990): Antisemitismus als kultureller Code. In: Volkov, Shulamit (Hg.): *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*. 10 Essays. München: 13-36
- Weiss, Alexandra (2013): „Geschlechterkampf“ – Inszenierungen von Frauenmacht und Männerleid. In: Riegraf, Birgit/Kahlert, Heike/Liebig, Brigitte u.a. (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und neue Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven*. Münster: 37-57.
- Wimbauer, Christine/Mona, Motakef/Julia Teschlade (2015): Prekäre Selbstverständlichkeiten. Neun prekarisierungstheoretische Thesen zu Diskursen gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung. In: Hark, Sabine/Villa, Paula (Hg.)(2015): *(Anti-)Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: 41-58.
- Woltersdorff, Volker (2010): Prekarisierung der Heteronormativität von Erwerbsarbeit? Queertheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Sexualität, Arbeit und Neoliberalismus. In: Alexandra Manske/Katharina Pühl (Hg.): *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen*. Münster: 228-251.